

Aufsätze

Die altsorbische Kultur im Spiegel der Orts- und Personennamen

WALTER WENZEL

Der einleitend näher zu bestimmende Begriff *Kultur* geht bekanntlich auf das lateinische Wort *cultura* zurück und bedeutet im ursprünglichen Sinn 'Pflege (des Ackers), Anbau, Bebauung, Bearbeitung, Landbau'. Es leitet sich von dem Verb *colere* 'bebauen, pflegen, verehren' her, zu dem es das Partizipium *cultus* 'gepflegt, angebaut' gibt, dessen neutrale, im Plural stehende und substantivierte Form *culta* lautet und die Bedeutung 'bebaute oder bestellte Felder, angebautes Land, angebaute Fluren oder Gegenden' hat. In *Agrikultur*, aus lateinisch *agricultura*, womit die Pflege, die planvolle Pflanzenzucht und -bearbeitung gemeint ist, kommt dieser landwirtschaftliche Bezug explizit zum Ausdruck. Das lateinische Wort *cultus* hatte zu der Bedeutung 'Bearbeitung, Anbau' über 'Pflege, Verehrung (besonders einer Gottheit), Lebensart, Kleidung, Schmuck, Ausbildung, Kult, Gottesdienst' eine semantische Erweiterung erfahren, die sich letztendlich auch in der modernen Definition des Begriffes Kultur als der „Gesamtheit der von einer bestimmten Gemeinschaft auf einem bestimmten Gebiet während einer bestimmten Epoche geschaffenen charakteristischen geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen“ wiederfindet.¹ Dieser Definition entsprechend bestimmt der bekannte deutsche Germanist und Namenforscher FRIEDHELM DEBUS die Eigennamen, um die es hier geht, als „durch Menschen zu verschiedenen Zeiten geschaffene charakteristische, Wirklichkeit gestaltende sprachliche Bildungen ('Leistungen'), die einmalige kulturhistorische Zeugnisse darstellen und im aktuellen Handeln und Kommunizieren kulturspezifische Funktionen erfüllen. Darüber hinaus besitzen sie in kulturgeschichtlicher Sicht auch für andere Disziplinen besondere Aussagekraft, so für die Geschichte allgemein, vor allem für die Siedlungsgeschichte und Archäologie ...“² Des Weiteren können nach FRIEDHELM DEBUS die Eigennamen unter anderem die Wirtschafts- und Religionsgeschichte sowie die Volkskunde um wertvolle Erkenntnisse bereichern. In diesem Sinne sind die nachfolgenden Ausführungen zu verstehen, in denen es in einem ersten Teil um die Manifestation der materiellen Kultur, in einem zweiten Teil um die sprachliche Äußerung geistig-religiösen Lebens in altsorbischen Orts- und Personennamen gehen soll.

Als die Slawen nach dem ausgehenden 6. Jahrhundert in die Gebiete zwischen Saale im Westen und Bober/Queis im Osten einwanderten, fanden sie ein weitgehend unbebau-

¹ FRIEDHELM DEBUS, Namenkunde und Kulturgeschichte, in: Beiträge zur Namenforschung 43 (2008), H. 3, S. 255–280, hier S. 255 f.

² Ebd., S. 256.

tes, von Urwäldern und Sümpfen bedecktes Land vor. Die einstigen Siedlungsräume der Germanen, die bis auf einige wenige Restgruppen schon lange abgezogen waren, hatten sich größtenteils wieder in mit Gebüsch und Wald bestandenes Ödland verwandelt. Mit der Einwanderung begann für die Ackerbau und Viehzucht treibenden Slawen die agrarische Erschließung des Landes, die Schaffung der materiellen Grundlagen für den Lebensunterhalt, die Anlage von Siedlungen, die Rodung der Urwälder. Damit einher ging der sprachliche Zugriff auf die in Besitz genommenen Ländereien, auf ihre geographischen Gegebenheiten, ihre Gewässer, Berge, Wälder mit unterschiedlichem Baumbestand, auf die neu entstehenden Siedlungen, also auf alles, was für das Leben und Überleben in der neuen Umgebung wesentlich war. Diese in großem Stil vorgenommene Benennung relevanter Objekte garantierte erst die Orientierung in den bisher unbekannten Territorien. Eine derartige Aktion dürfen wir für die damalige Zeit als eine enorme sprachlich-kulturelle Leistung bewerten. Bei der Schaffung treffender Eigennamen, die entsprechend ihrem Wesen der Identifizierung von Objekten dienen, griffen die Einwanderer auf die ihnen aus der alten Heimat bekannten Benennungsmittel und -muster zurück. Es ist deshalb kein Wunder, dass viele altsorbische Namen nicht nur dieselbe Struktur und ursprünglich die gleiche Bedeutung aufweisen, wie wir sie aus anderen slawischen Sprachen, besonders dem benachbarten Westslawischen kennen, sondern oft ganz genau mit ihren Verwandten übereinstimmen. Das gilt in unserem Falle sowohl für Orts- als auch für Personennamen. Dieser Sachverhalt ermöglicht es dem Forscher in vielen Fällen erst, durch Vergleichsnamen Bildung und Bedeutung altsorbischer Namen, die durch deutsche Schreiber aufgezeichnet und manchmal im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unkenntlichkeit umgeformt wurden, richtig zu beurteilen. Das bedeutet nicht, dass die Sorben, wenn sie auch meist alten Nominationsmodellen folgten, entsprechend den gegebenen Umwelt- und Lebensbedingungen und der fortschreitenden sprachlichen Entwicklung nicht auch völlig neue Namen schufen. Alle diese und weitere Umstände sind bei der Ausdeutung des Namenmaterials zu berücksichtigen, denn nur zutreffend erklärte Namen bilden die Voraussetzung, um auch für die Nachbarwissenschaften weiterführende Erkenntnisse zu erzielen. Dieses Postulat gilt nicht zuletzt für die nachfolgenden Ausführungen, in denen wir uns im Rahmen dieses Beitrages auf die Rodungstätigkeit und die Waldbienenzucht als Erscheinungsformen der materiellen Kultur und des Wirtschaftslebens sowie auf die religiösen Vorstellungen als Erscheinungsform der geistigen Kultur beschränken müssen. Auch der Ausdruck verwandtschaftlicher Beziehungen mit Hilfe von Rufnamen soll in diesem Zusammenhang kurz zur Sprache kommen.

Wie bereits oben angedeutet, erforderte die Erschließung des Landes als einen der ersten Schritte die Rodung des Urwaldes. Das war in der damaligen Zeit für die Menschen mit ihren aus heutiger Sicht primitiven Werkzeugen ein außerordentlich schwieriges und mühevolleres Unterfangen. Die alten Slawen wie auch andere Völker entwickelten deshalb eine besondere Methode, die man als Brandrodung zu bezeichnen pflegt. Ihr Wesen bestand im Abbrennen des für die landwirtschaftliche Nutzung vorgesehenen Waldstückes. Dieser Vorgang zog sich gewöhnlich über einen längeren Zeitraum hin und umfasste mehrere, zum Teil sehr arbeitsaufwendige Schritte. Als Erstes waren die Bäume durch Abschä-

len der Rinde am Stamm zum Verdorren zu bringen. Danach häufte man Zweige und Äste durch Abbrechen oder Abhauen auf dem Waldboden an. Gleiches geschah mit Sträuchern und sonstigen Pflanzen. War dieses so gewonnene Brennmaterial hinreichend ausgetrocknet, konnte man es anzünden. Das erfolgte gewöhnlich erst im Frühjahr des nächsten Jahres, kurz bevor der neue Gras- und Pflanzenwuchs einsetzte. Die beim Verbrennen in beträchtlicher Menge anfallende, noch warme Asche wurde bei der gleich darauf folgenden Bodenbearbeitung mit der Walderde vermischt und diente gleichzeitig als Düngemittel. Zuvor aber musste noch das im Boden verbliebene Wurzelwerk durch Herausziehen oder Heraushacken entfernt werden. Erst dann konnte der *rataj* oder *orak*, wie man den Bauern, den *Ackermann*, im Altniedersorbischen nach Aussage der Personennamen nannte, mit der Aussaat beginnen.

Die einzelnen Schritte bei der Brandrodung spiegeln sich unmittelbar in einigen Ortsnamen wider, beginnend mit dem Abschälen der Rinde von den Bäumen. Darauf weist der Ortsname *Schkorlopp*, *Groß-*, *Klein-*, sw. Leipzig, hin, den man als Bewohnernamen aso. **Skorolupy* 'Siedlung der Rindenschäler', zu oso. *skora* '(Baum)rinde' und oso. *lupač* 'zupfen', nso. *lupaš* 'abziehen, herunterziehen; schälen', älter auch 'abschälen', erklären kann.³ Derselbe Vorgang findet seinen sprachlichen Niederschlag in dem Ortsnamen *Zürchel* / *Carchel*, osö. Finsterwalde, anso. **Čerchl*, zu poln. *czerchlić* 'roden', *oczerchlić* 'die Rinde vom Baum abschlagen, damit er verdorrt'.⁴ Auf das Abbrennen des Waldes nehmen zahlreiche Ortsnamen Bezug, die auf den urslaw. Wörtern **garb* und **žarō* beruhen, denen die Wurzeln **gōr-* und **gēr-* zugrunde liegen. Diese stehen miteinander sowie mit **gor-*, wie in nso. *gorješ*, oso. *horič* 'brennen, glühen', im Ablautverhältnis *ō – ē – o*. Nach einem urslaw. Lautgesetz musste sich *g* vor dem nachfolgenden *ě*, das aus *ē* hervorgegangen war, zu *ž* wandeln, wonach *ě* in *a* überging. Im Altruss. gibt es das Wort *garb*, oft in der Mehrzahl als *gari*, und in den heutigen russ. Mundarten bedeutet *garja* 'ausgebrannte Stelle im Walde', im Serbokroatischen heißt *gar* 'Asche'. An diese Wörter lässt sich nach Form und Bedeutung zwanglos der Ortsname *Gabry* / *Gari*, sw. Forst, anso. **Gari*, anschließen. Das urslaw. **žarō* fand seine Fortsetzung in poln. *žar*, russ. *žar* 'Glut, Hitze', während es sich im Sorb. nur noch in Orts- und Flurnamen erhalten hat, so in *Särka* / *Žarki*, ssw. Weißenberg, und vielen weiteren. Vor das urslaw. **žarō* konnte die Vorsilbe urslaw. **jbz-* 'aus' treten, wobei **jbzžarō* im Niedersorb. auf Grund des Wirkens bestimmter Lautgesetze über **žžar* dann **ždžar* ergab, weshalb die moderne nso. Form von *Särchen*, heute Anahütte, nw. Senftenberg, *Ždžark* lautet. Ähnlich verhält es sich in der Oberlausitz mit *Wulke Zdžary* / *Großsärchen*, ö. Wittichenau, und *Zdžarki* / *Särchen*, sö. Niesky. Die schon oben erwähnte urslaw. Wurzel **gor-* mit davorgesetztem **jbz-* steckt in dem Ortsnamen *Görlitz* / *Zhorjalc*, aoso. **Zgorělc* aus älterem **jbzgorělc* 'Siedlung auf einem für die Urbarmachung ausgebrannten Waldstück'. Auf Brandrodung weisen ferner die aus urslaw. **paliti*

³ Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, hrsg. von ERNST EICHLER / HANS WALTHER, bearb. von ERNST EICHLER / VOLKMAR HELFRITZSCH / HANS WALTHER / ERIKA WEBER, Bde. I–III, Berlin 2001, hier Bd. II, S. 356.

⁴ WALTER WENZEL, Ortsnamen aus Niederlausitzer Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, in: *Lëtopis* 50 (2004), H. 2, S. 67–88, hier S. 83.

‘brennen, sengen, anzünden’ hervorgegangenen Ortsnamen hin, so in der Oberlausitz *Opeln/Wopaleń*, nnö. Löbau, aoso. **Opal*; *Pohla/Palow*, nnö. Bischofswerda, aoso. **Palow*, und andere. Auf die urslaw. Wurzel **žeg-*, dazu ablautend **žbg-*, mit der Bedeutung ‘(ab-, an-, ver-)brennen’, führten wir den Ortsnamen *Glietz/Zglic*, nö. Lübben, zurück und rekonstruierten anso. **Žglišće* oder **Žglica*, wobei wir zuletzt als Grundlage urslaw. **žbglo* annahmen, gebildet aus der urslaw. Wurzel **žbg-* und dem urslaw. Suffix *-*lo*. Aus lautgesetzlichen Gründen verwirft H. Schuster-Šewc diesen Ansatz und geht von **jbz-golo* aus, wobei er in der Wurzel **gžl-* eine Ablautstufe von **gěl-* sieht, die sich auch in nso. *žalny* ‘glühend, heiß’ wiederfindet, während **gžl-* dem poln. *zgliszczce*, mundartlich *zglisko* ‘Brandstätte, Brandtrümmer’ zu Grunde liegt.⁵ Damit gehört also nach wie vor *Glietz/Zglic* zur Gruppe der Brandrodungsnamen. Über diese Namen hinaus spiegelt sich die Rodungstätigkeit und die Urbarmachung des Landes im Wort- und Namenschatz vieler slawischer Sprachen wider, sodass man eine Anzahl dieser Wörter gleichsam als spezielle „Rodungstermini“ für das Urslawische voraussetzen kann.⁶ Zur Rodungsterminologie gehören unter anderem urslaw. **terbiti*, dazu entsprechend nso. *trjebis* ‘reinigen, (Wald) zu Acker umgestalten’, oso. *trjebić* ‘reinigen; (Wald) lichten’, enthalten in †*Trebista*, aoso. **Trebišće*, einem ehemaligen, nicht mehr genau lokalisierbaren Burgwardort im Milzenerland, sowie zahlreiche weitere, darunter *Trebatš*, sw. Beeskow, anso. **Trebač*. Auf urslaw. **sěkti*, **sěkati*, dazu entsprechend nso. *sec*, *sekaś* ‘hauen, hacken’, oso. *syc*, *sykać* ‘mähen, hauen (mit der Sense)’, beruhen unter anderem der Ortsname *Ossak/Wósek*, anso. bzw. aoso. **Osěk*, nw. Finsterwalde, sowie *Deutschossig/Němski Wosyk*, s. Görlitz, aber auch der Name der Stadt *Oschatz*, aso. **Osč*. Auf den Rodungsvorgang beziehen sich ferner Ableitungen von urslaw. **rǫbati*, nso. *rubaś*, oso. *rubać* ‘hacken, hauen’, älter oso. auch ‘Holz schlagen, fällen’, wie z. B. in *Ruben/Rubyn*, nw. Cottbus, anso. **Rubina*. Des Weiteren sind Bildungen zu nennen, die auf urslaw. **kopati*, dazu nso. *kopaś* ‘hacken, graben, roden, urbar machen’, oso. *kopańca* ‘ausgerodetes Feldstück’, zurückgehen, so *Koppatz/Kopac*, sö. Cottbus, *Neuhausen/Kopańce*, ssö. Cottbus, und *Coppanz*, sw. Jena. Ein häufig gebrauchter Rodungsterminus war urslaw. **lazъ*, dazu poln. *laz*, oft in der Mehrzahl *lazy* ‘durch Rodung gewonnene Anbaufläche im Walde’, im Sorb. nur in Namen erhalten, so in *Laasow/Łaz*, einmal sö. Calau, ein weiteres Mal ö. Lübben, ferner in *Lohsa/Łaz*, ö. Wittichenau. In ihrem grundlegenden Aufsatz über Formen der Agrikultur bei den Slawen, in der sie speziell auf die Brandrodung eingeht, nennt L. V. Kurkina unter den Rodungstermini des Weiteren urslaw. **valiti* und **valō*.⁷ Dem entsprechen die Verben nso. *waliś*, oso. *walić* ‘wälzen’. Im Russ. bedeutet *valit’ derevo* ‘einen Baum fällen’, *valit’ derevo s pnem* ‘ausroden’. Wahrscheinlich verbirgt sich das

⁵ HEINZ SCHUSTER-ŠEWEC, Zu den slawischen Bezeichnungen des Hemdes (lat. *camis[i]a*, *indusium*), Eine sprach- und kulturhistorische Betrachtung, in: *Lëtopis* 56 (2009), H. 1, S. 93–100, hier S. 57 f.

⁶ Das Urslawische ist ein von den Sprachwissenschaftlern rekonstruierter, nicht in schriftlichen Quellen fassbarer Sprachzustand, wie man ihn für die Zeit vor dem 8. Jahrhundert annimmt. Aus dem Urslaw. gingen alle slaw. Einzelsprachen hervor. Die bei uns einwandernden Slawen sprachen noch späterslawische Dialekte.

⁷ L. V. KURKINA, K rekonstrukcii drevnich form zemledelija u slavjan, in: *Slavjanskoe jazykoznanie*, XII Meždunarodnyj s-ezd slavistov, Krakov, 1998 g., redaktor O. N. TRUBAČEV, Moskva 1998, S. 381–397, hier S. 387. In einer mittelfrussischen Quelle zum Jahre 1629 findet sich das Wort *valo* in der Bedeutung ‘Grundstück mit Wald, der für die Rodung vorgesehen ist’. Siehe hierzu *Slovar’ russkogo jazyka XI–XVIII vv.*, vyp. 2 (V-vologa), redaktor

Lexem **valb* in dem Ortsnamen *Wohla/Walowy*, n. Löbau, 1348 *Wal*, den man bisher als ‘Siedlung bei der Aufschüttung’ oder ‘Siedlung mit einem Wall’ deutete.⁸ Schon von der Motivation her ist ‘Rodungssiedlung’ unbedingt vorzuziehen.

Die oben behandelten und weitere Rodungsnamen der Lausitz sind alle, leicht auffindbar, auf mehrfarbigen Karten in den Lausitzer Ortsnamenbüchern verzeichnet.⁹ Die dort eingetragenen zahlreichen Wald- und Baumnamen dürften ebenfalls mit der Rodungstätigkeit im Zusammenhang stehen, denn die Anlage einer Siedlung, z. B. an/in einem Eichenwald (*Dubrau/Dubrawa*, n. Calau), war sicherlich mit der Urbarmachung, der Entfernung des Baumwuchses verbunden. Zu den Rodungsnamen im weiteren Sinne rechnen *Drachhausen/Hochoza*, n. Cottbus, und *Nochten/Wochozy*, s. Weißwasser, zu rekonstruieren als **Ochoža* aus älterem **Obz-chod-ja* ‘Siedlung in einem Waldareal, das vor seiner Urbarmachung durch Umgehen, d. h. Abschreiten eingegrenzt wurde’, vgl. nso. *hobchojžiś*, oso. *wobchodžić* ‘begehen, umgehen’. Bei *Drachhausen* zeigt schon ein erster Blick auf eine Landkarte die Lage der Siedlung mit ihren Gärten, Feldern und Wiesen mitten im Wald, mit einem Zugang von Cottbus her. Ein ähnliches Vorgehen wie bei **Ochoža* kommt in den oso. Ortsnamen *Uhyst/Delni Wujězd*, *Uhyst a. Taucher/Horni Wujězd* und *Breitendorf/Wujězd* zum Ausdruck: ‘Siedlung auf durch Umreiten abgegrenztem, für die Rodung bestimmtem Land’, vgl. oso. *jězdzić* ‘fahren’, älter auch ‘reiten’. Der Grenzumritt war gleichzeitig mit der Besitzergreifung verbunden. Die in Böhmen, Mähren und Polen häufigen **Ujězd*-Namen benannten oft Ausbausiedlungen.

Aus obigen Darlegungen geht hervor, dass die Slawen sogleich nach ihrer Einwanderung mit einem intensiven Landesausbau begannen. Er fand eine verstärkte Fortsetzung mit der Erschließung bisher ungenutzten Landes auf schlechteren Böden und in höheren Lagen während der deutschen Ostsiedlung seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts und führte schließlich zur Herausbildung der heutigen Lausitzer Kulturlandschaft, einem gemeinsamen Werk von Sorben und Deutschen.

Neben Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd spielte im Wirtschaftsleben der Slawen die Waldbienenzucht eine wichtige Rolle. Die beste Voraussetzung hierfür bildeten die riesigen Urwälder des östlichen Europas. Es waren vor allem Laubwälder mit Kiefernbestand und Kiefern-, Fichtenmischwälder, wie sie östlich der Elbe und nördlich der Karpaten bis hin zum Ural vorkommen. Weder in Buchenwäldern noch in reinen Nadelholzbergwäldern war eine Bienenhaltung möglich, denn solche tiefe Schatten werfende Baumbestände

G. A. BOGATOVA, Moskva 1975, S. 12. Das ebenda angeführte *vališče* bedeutet ‘Ort, wo Bäume gefällt werden, wo gerodet wird’.

⁸ Siehe Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (wie Anm. 3) Bd. II, S. 608; WALTER WENZEL, Oberlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen 2008, S. 188. Von einem ‘Ort mit umgefallenen, vom Wind bzw. durch Rodungsarbeiten niedergewalzten Bäumen’ spricht HEINZ SCHUSTER-ŠEWČ, Die Ortsnamen der Lausitz (Teil II), in: *Lětopis* 56 (2009), H. 2, S. 103–124, hier S. 113.

⁹ Siehe WALTER WENZEL, Niederlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen 2006, K. 6; DERS., Oberlausitzer Ortsnamenbuch (wie Anm. 8), K. 8. Zahlreiche Ortsnamen zu den Themen Wald, Rodung sowie Bienenzucht aus dem aso. Sprachgebiet hatte vor Jahren bereits ERNST EICHLER in einem Aufsatz zusammengestellt: Aus dem altsorbischen Namenwortschatz, in: ERNST EICHLER, Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981), Leipzig 1985, S. 307–330, hier S. 315–320.

verhinderten eine reichlich Honigtau bringende Strauch- und Krautvegetation, die den Bienen genügend Nahrung geliefert hätte. Das tat auch nicht die Buche, selbst während der Blüte, und die Traubeneichen, im Gegensatz zu den Stileichen, boten ebenfalls keine guten Voraussetzungen. Die Buchenwälder, die im westlichen Europa bis ca. 70 % des Waldbestandes ausmachten, verhinderten zusammen mit den Traubeneichenmischwäldern eine Waldbienenzucht, wie sie im Osten von den Slawen so erfolgreich betrieben wurde.¹⁰ Bevor diese aber aufkam, gewannen die Menschen Honig und Wachs im Rahmen ihrer Sammelwirtschaft von den vielen Wildbienen Schwärmen, die sich in den zahlreichen hohl und morsch gewordenen Bäumen der weiten Urwälder niedergelassen hatten.¹¹ Bei der sich später entwickelnden Waldimkerei beließ man, im Gegensatz zur Haus- und Gartenbienenhaltung, die Bienen im Wald. Der Mensch bot ihnen jedoch zur Schwarmzeit vorgefertigte Wohnungen an, die etwa 5 bis 6 Meter über dem Boden in lebende, mit Eigentumsmarken versehene Waldbäume eingehauen wurden, und zwar innerhalb deutlich abgegrenzter Areale. Diese Waldparzellen mit den entsprechend markierten Beutenbäumen standen den jeweiligen Besitzern zur Nutzung für die Bienenhaltung zur Verfügung. Dafür gab es bestimmte rechtliche Festlegungen, wie sie uns aus der *Russkaja Pravda*, dem *Russischen Recht*, einem altrussischen Denkmal aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sowie aus litauischen und polnischen Rechtsaufzeichnungen überliefert sind. So wurden die Verletzung einer Waldgrenze, die Zerstörung eines Beutenstammes, der Diebstahl eines Bienenvolkes aus einer Beute oder ähnliche Delikte mit entsprechend hohen Strafen geahndet.¹² Gewöhnlich legte man in den Wäldern kleine Siedlungen an, deren Einwohner zwar auch Ackerbau und Viehzucht betrieben, vor allem aber der Waldimkerei nachgingen. Ein Schlaglicht auf diese Verhältnisse wirft eine Angabe Thietmars von Merseburg, aus der hervorgeht, dass im Jahr 1015 das Heer Heinrichs II. im niederschlesischen Gau *Diadesi* in tiefster Waldeinsamkeit auf einen dort lebenden *magister apum*, einen Bienenmeister, traf.¹³ Ein einzelner Bienenhalter konnte allein etwa 60 Beuten betreuen, wobei eine voll eingeflogene Beute in einem mittleren Ertragsjahr etwa 15 kg Honig und 0,6 kg Wachs erbrachte. Geht man in den riesigen Waldgebieten Osteuropas von 100.000 angelegten Beuten aus, so ergaben diese mindestens 1500 Tonnen Honig und 50 Tonnen Wachs.¹⁴

¹⁰ CHARLOTTE WARNKE, Der Handel mit Wachs zwischen Ost- und Westeuropa im frühen und hohen Mittelalter, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Tl. IV, Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit, hrsg. von KLAUS DÜWEL / HERBERT JANKUHN / HARALD SIEMS / DIETER TIMPE, Göttingen 1987, S. 545–569, hier S. 553 f.

¹¹ HANS KLOSE, Waldbienenzucht in den brandenburgischen Heiden, in: Brandenburgisches Jahrbuch 4 (1929), S. 67–81, hier S. 69.

¹² CHARLOTTE WARNKE, Der Handel (wie Anm. 10), S. 551. In den Zeidlerprivilegien der Zeidlerinnung in der Herrschaft Hoyerswerda von 1585 lautet der Artikel 7: Wer einem Zeidelbaum Schaden zufügt, zahlt der Herrschaft 5 Rtlr. und den Zeidlern ein Viertel Bier. Auswärtige verfielen der doppelten Buße. Siehe hierzu WILLI A. BOELCKE, Verfassungswandel und Wirtschaftsstruktur, Würzburg 1969, S. 285.

¹³ Siehe MATTHIAS HARDT, Fernhandel und Subsistenzwirtschaft, Überlegungen zur Wirtschaftsgeschichte der frühen Westslawen, in: Nomen et Fraternitas, Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag, hrsg. von UWE LUDWIG / THOMAS SCHILP, Berlin / New York 2008, S. 741–763, hier S. 753.

¹⁴ Nach CHARLOTTE WARNKE, Der Handel mit Wachs (wie Anm. 10), S. 555. Dass diese von CHARLOTTE WARNKE genannten Zahlen nicht zu hoch, eher zu niedrig gegriffen sind, geht aus dem Muskauer Urbar von 1552

Im frühmittelalterlichen Handel der Slawen mit den westlichen Nachbarn, die auf Grund der oben geschilderten naturgegebenen Bedingungen ihren eigenen Bedarf nicht decken konnten, spielten die Produkte der Waldbienenzucht eine ganz wesentliche Rolle. Honig war damals nicht nur das einzige Süßungsmittel, es war über seinen Wohlgeschmack hinaus wegen der darin enthaltenen Kohlehydrate gleichzeitig eine wichtige Nahrung und besaß eine seit altersher bekannte Heilkraft. Darüber hinaus bildete er die Grundlage für ein berauschendes Getränk, den Met. In den christlichen Ländern des Westens bestand des Weiteren ein zunehmender Bedarf an Wachs, schon seit den frühesten Zeiten für den Bronzeguss, später in den Kanzleien für die Herstellung von Siegeln und Schreibtafeln, aber auch für medizinische Zwecke, z. B. die Anfertigung von Salben. Viel größer aber war der Wachsbedarf im sakralen Bereich, speziell für die Herstellung von Kerzen, die bei vielen kirchlichen Handlungen nicht fehlen durften.¹⁵ Es nimmt deshalb nicht Wunder, dass sogleich nach der deutschen Eroberung die neuen weltlichen und geistlichen Herren neben anderen Abgaben auch solche in Honig und Wachs erhoben. Das bezeugt nicht zuletzt die urkundliche Überlieferung der Lausitz. Bereits aus einer 965 für Magdeburg ausgestellten Urkunde geht hervor, dass das Erzstift den Honigzehnten in *Sprewa*, und zwar zu beiden Seiten des Flusses, erhielt. Im Jahre 971 schenkte Kaiser Otto I. dem Bistum Meißen den Zehnten von allen Abgaben in den Lausitzen, an erster Stelle Honig. Dem sog. „Nienburger Bruchstück“, einer Quelle, die vermutlich um 1180 entstand, ist zu entnehmen, dass die Brüder des Klosters Nienburg an der Saale aus der Niederlausitz einst 300 Töpfe Honig bekamen, die für den Keller des Abtes bestimmt waren.¹⁶ 1285 hatten die Bauern von Dobrirstroh, heute Freienhufen, nw. Senftenberg, ein *talentum cere* (etwa ein halber Zentner Wachs) als Feudalrente abzuliefern. 1225 entrichteten die Dörfer im Burgward Kamenz neben Getreideabgaben die *decima mellis* (den Honigzehnten).¹⁷ Die Quellen berichten seit dem 11. Jahrhundert, besonders aber im 13. Jahrhundert, immer wieder von sorbischen Bienenzüchtern, Zeidelweiden, Bienenbeuten und Honigzinsleuten, *qui vulgo detiti appellantur*, wobei diese Personenbezeichnung in die deutsche Urkundensprache als *Deditzer* Eingang fand.¹⁸ Genauer über die Zeidelwirtschaft, ihre Organisationsformen, über die

hervor. Von 23 im Urbar genannten Ortschaften lieferten 13 einen Honigzins von den Zeidelweiden, zu denen 4230 Beutenbäume gehörten. Siehe BOELCKE, Verfassungswandel (wie Anm. 12), S. 559.

¹⁵ Ausführlicher hierzu bei WARNKE, Der Handel mit Wachs (wie Anm. 10), S. 546–549.

¹⁶ Siehe GERTRAUD EVA SCHRAGE, Das Kloster Nienburg an der Saale und die Niederlausitz, in: Niederlausitzer Studien 28 (1997), 147–157, hier S. 152; GUNTER OETTEL, Wolfsjäger und Deditzen, in: NLM NF 8 (2005), S. 129–135, hier S. 132.

¹⁷ JAN BRANKAČK, Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe/Saale und Oder aus der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, Bautzen 1964, S. 94.

¹⁸ Die Etymologie des Wortes ist umstritten. Während HEINZ SCHUSTER-ŠEWC unter dem Stichwort *ostns. dźědźicar* 'Waldbienenzüchter' von **dědic* < **děditj*, im Plural **dědici*, ausgeht und darin eine patronymische Ableitung von **dědo* 'Großvater' sieht, wobei er zum Vergleich poln. *dziedzic* 'Erbe; Gutsbesitzer' sowie tschech. *dědic* 'Erbe, Erbfolger' anführt, leitet RAINER ECKERT die *dědici* von einer frühurslaw. Wurzel **děd-*, urslaw. dann **děd-*, ab, die mit urslaw. **děti* 'tun, machen; hinlegen, hinstellen' zusammenhängt und im Rahmen der Waldbienenzucht eine spezielle Bedeutung erlangte, wie sie in poln. *dziać* 'Waldbienenstöcke anlegen, d. h. eine entsprechende Öffnung in einem Baum anbringen' aufscheint. Siehe HEINZ SCHUSTER-ŠEWC, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, Bde. I–IV, Bautzen 1978–1989, hier Bd. I, S. 201–202; RAINER ECKERT, Untersuchungen zur historischen Phraseologie und Lexikologie des Slawischen und Baltischen (System-

Rechte und Pflichten der sorb. Waldbienenzüchter und die Höhe ihrer Abgaben an die Obrigkeit erfahren wir erst in den folgenden Jahrhunderten. Die organisierte Zeidlerei trat im Mittelalter in Form der *Dedizeye* in Erscheinung, wie eine Bezeichnung aus dem Jahre 1470 lautet. Die *Deditzer*, die im Walde abgeteilte „Zeidelweiden“ nutzten, waren in größeren Personenverbänden, den sog. *Starastien*, zusammengeschlossen und hatten, wie einem Nachtrag des St. Mariensterner Zinsregisters von 1470 zu entnehmen ist, *eygen gerichte under eyinander*, wobei den Gerichtsvorsitz ein *Starost* führte.¹⁹ Ein jeder Zeidler besaß bestimmte Beutenbäume, die er nur an Seilen, niemals mit Steigeisen erklimmen durfte, und die er mit einem Zeichen zu markieren hatte. Die Zeidelweiden waren in Distrikte eingeteilt, diese wiederum in „Maße“ mit jeweils ca. 60 Beutenbäumen. Nach dem Muskauer Urbar von 1552 verlangte die Herrschaft je *mas* einen Groschen „Maßgeld“ und einen Topf Honig oder stattdessen 20 Görlitzer Groschen Honigzins.²⁰ Ein solcher Zeidlerdistrikt ging nach dem Tode des Inhabers zur weiteren Nutzung an dessen Erben über, gewöhnlich in männlicher Linie.²¹

Auf Waldbienenzucht und die sie betreibenden sorbischen Zeidler weisen zahlreiche Orts- und Personennamen hin. In der Lausitz sind es folgende Ortsnamen:²² *Barzig/Barce*, nnw. Senftenberg, anso. **Barć* aus **Bortbko* ‘Kleine Siedlung bei den Bienenstöcken’, dem urslaw. **bortb* ‘Waldbienenstock’ zu Grunde liegt; *Denkwitz/Dženikacy*, s. Bautzen, aoso. **Děnkowica*, aus urslaw. **děnka*, dazu altpoln. *dzienie* ‘Baumstamm zur Behausung der Bienen’; *Schwepnitz*, n. Königsbrück, aoso. **Swepećnica*, dazu entsprechend altpoln. *świepiot*, *świepiet* ‘Baumhöhle für Waldbienen, Bienenbeute’. Auch aus dem altsorbischen Raum westlich der Elbe finden sich mehrere Ortsnamen zu unserem Thema. Allen voran ist hier *Magdeborn*, s. Leipzig, zu nennen, 1012/18 (ad a. 970) *castellum, quod Medeburu vocatur*, aso. **Medobor* ‘Honigwald’, aus urslaw. **medb*, dazu entsprechend oso. *měd*, nso. *mjod* ‘Honig’, und urslaw. **borb* ‘Nadelwald’. Auf **medb* lassen sich noch einige weitere Ortsnamen zurückführen, darunter *Medessen*, sw. Großenhain, †*Medewitz*, bei Staß-

fragmente aus der Terminologie der Waldimkerei), in: Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 81 (1981), S. 87–101. Zu urslaw. **děditb* und **děti* vgl. auch Słownik prasłowiański, pod red. FRANCISZKA SŁAWSKIEGO, Bd. III, Wrocław Warszawa Kraków Gdańsk 1979, S. 112 f., S. 163 f.

¹⁹ Eingedeutscht *Starost* entspricht nso. oso. *starosta* ‘Bürgermeister; Vorstand (einer Gemeinde)’, auch in anderen slaw. Sprachen meist ‘(Dorf)Vorsteher, Dorfältester’. Der *starosta* stand ursprünglich wohl an der Spitze einer kleineren oder größeren Siedlergemeinschaft, vielleicht auch eines slaw. Burgbezirkes. Das Wort leitet sich von urslaw. **starzb*, nso. oso. *stary* ‘alt’ her, bedeutete also ‘Ältester’. Im älteren Nso. hieß der Vorsitzende der Bienenzüchter, der Zeidlergenossenschaft, *župan*, hist. *schupan* ‘apiarius, Bienenzüchter’. Siehe HEINZ SCHUSTER ŠEWČ, Historisch-etymologisches Wörterbuch (wie Anm. 18), Bd. IV, S. 1811. *Starosta* sowie *Župan* kommen öfters als Zunamen vor. Siehe WALTER WENZEL, Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen 2004, S. 369, S. 444, K. 3.

²⁰ Siehe BOELCKE, Verfassungswandel (wie Anm. 12), S. 559.

²¹ LUDWIG JACOBI, Der Grundbesitz und die landwirtschaftlichen Zustände der preußischen Oberlausitz in ihrer Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung, Görlitz 1860, S. 317, mit weiteren Informationen zur Bienenzucht S. 316–322. Siehe auch OETTEL, Wolfsjäger (wie Anm. 16), S. 132 f.

²² WALTER WENZEL, Hinweise auf Waldbienenzucht in sorbischen Orts- und Personennamen, Mit einer Karte, in: Lëtopis 57 (2010), H. 1, S. 100–109.

furt, beide aso. **Medovica* oder **Medovč*.²³ Bei *Medewitz* / *Mjedžojz*, onö. Bischofswerda, liegt wegen des Beleges 1393 *Medewedicz* wohl eher aso. **Medwědici* ‘Siedlung der Leute des Medwěd’ vor, mit dem Personennamen zu oso. *mjedwjedź* ‘Bär’. Inzwischen stießen wir auf einige weitere Namen für Waldimkersiedlungen, die man bisher verkannte: *Treblitzsch*, sö. Belgern, früher als aso. **Drevol(i)zy* ‘Siedlung der Leute, die am Holz lecken’ oder **Drevolezy* ‘Siedlung der Waldkriecher’ gedeutet.²⁴ Wir setzten dagegen **Drevolazy* oder **Drevolězy* ‘Siedlung der Baumkletterer’ an, erwogen daneben aber auch **Drevolizy* ‘Siedlung der Baummarkierer’. Beide Deutungsvarianten weisen auf eine ehemalige Siedlung altsorbischer Waldbienenzüchter hin. Keine sinnvolle Erklärung fand man bislang für *Wörlitz*, ö. Dessau, weithin bekannt durch seinen Landschaftspark, (966) F. 11. Jahrhundert *Uerliazi*, 1004 *Vuerlasy*, 1196 *Worgelez*, das man als **Vřgláč* (ohne genauere Bedeutungsangabe), aber auch als **Verchláč* ‘Siedlung an einer Schlinge des Elblaufes’ zu deuten versuchte.²⁵ Wir rekonstruierten nach einer detaillierten Analyse der Graphemrealisierungen und der Phonemsubstitutionen aso. **Verchlazy* ‘Siedlung der Leute, die nach oben (in die Bäume) klettern (um dort zu zeideln)’.²⁶ Entscheidend für die richtige Interpretation ist in diesem wie auch im nächsten Fall die Semantik des Verbums urslaw. **laziti*, das nicht nur ‘kriechen, klettern’ bedeutete, sondern in bestimmten Situationen, hier also bei der Waldbienenzucht, die Bedeutung ‘zeideln’ annahm. Damit lässt sich auch eine sinnvolle Benennung in dem Ortsnamen *Zuckelhausen*, sö. Leipzig, erschließen, überliefert 1335 als *Zschukolosa*, 1331/34 als *Zukelosen*, ähnlich 1350 *Zcukelosen*. Bisher ging man von **Sukolazy* aus, zu aso. **suk* ‘Ast, Knorren’ und **laz* ‘Rodung’ oder **laziti* ‘kriechen’, und sah darin einen Scherz- oder Spottnamen ‘Siedlung der Leute, die die Äste roden’ oder ‘Siedlung der Leute, die auf den Ästen herumkriechen’.²⁷ Wir postulierten dagegen **Sukotozy* ‘Siedlung der Astkletterer, d. h. der Waldbienenzüchter’, wobei wir entsprechend der Überlieferung dem zweiten Teil dieses Kompositums urslaw. **loziti*, das mit **laziti* im Ablautverhältnis *o – a* steht, zu Grunde legten.²⁸ Dem Typ dieser zusammengesetzten Ortsnamen, der in der Oberlausitz unter anderem durch *Sornßig* / *Žornosyki*, aso. **Žornosěky* ‘Siedlung der Mühlsteinhauer’, vertreten ist, kommt ein hohes Alter zu.

Personennamen als Zeugnisse für die Beschäftigung der Namenträger mit Waldimkerei wurden in der Lausitz und darüber hinaus nach unserer Kenntnis bisher noch nicht in Betracht gezogen. Erst in einem Aufsatz über slawische Zunamen für den Waldbienenzüchter im Deutschen kam dieses Thema zur Sprache, wobei die Niederlausitz im Mittelpunkt stand.²⁹ Als ein diesbezüglicher Berufsname konnte anso. **Barśnik* ermittelt werden, das

²³ Siehe ERNST EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, Ein Kompendium, Bde. I–IV, Bautzen 1985, 1987, 1993, 2009, hier Bd. II, S. 163, S. 172 f.

²⁴ Ebd., Bd. IV, S. 31.

²⁵ Ebd., Bd. IV, S. 84.

²⁶ WALTER WENZEL, Treblitzsch und Wörlitz – einst Siedlungen altsorbischer Waldbienenzüchter, in: Beiträge zur Namenforschung 45 (2010) H. 2, S. 143–150.

²⁷ Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (wie Anm. 3), Bd. II, S. 673.

²⁸ WENZEL, Hinweise (wie Anm. 22), S. 103 f.

²⁹ WALTER WENZEL, Westslawische Zunamen für den Waldbienenzüchter im Deutschen, Mit besonderer Berücksichtigung des Sorbischen, in: Zunamen, Zeitschrift für Namenforschung 3 (2008), H. 2, S. 151–165. Auf

aus urslaw. **bǫrtǫnikъ* hervorging und Entsprechungen in altpoln. *bartnik*, altschech. *brtník* und altruss. *bortǫnikъ* 'Waldbienenzüchter' hat. Der Name ist bereits 1509 und 1510 als *Barßnig* aus Großkoschen, sö. Senftenberg, überliefert. Während hier ein unmittelbarer Berufsname vorliegt, bei dem die Bezeichnung der den Beruf ausübenden Person zum Eigennamen erhoben wurde, entstanden die nachfolgenden Namen nach einem anderen, auf Metonymie beruhenden Benennungsprinzip: *Roj*, 1430 *Roy*, mit zahlreichen Ableitungen, unter denen *Rojk*, 1509 *Royck*, die häufigste ist, geht auf nso. *roj*, oso. *rój* 'Schwarm, Bienenschwarm' zurück, während das in diesen Zusammenhang gehörende und viel seltenere *Patoka*, 1463 *Pataka*, ders. *Patocke*, zusammen mit *Patok*, 1400 *Patog*, urslaw. **patoka* bzw. **patokъ* zur Grundlage hat, mit Entsprechungen in nso. mundartl. *patoki* 'Honigbier, Fruchtbier, Met', poln. *patoka* 'Jungfernhonig', russ., ukrain., weißruss. *patoka* 'Honigseim, Sirup'.³⁰ In diesen Fällen erfolgt die Übertragung der Bezeichnung *roj*, *patok* oder *patoka* auf die betreffenden Personen deshalb, weil zwischen ihnen und den genannten Dingen ein sachlicher Zusammenhang besteht, d. h., der Waldbienenzüchter geht ständig mit Bienenschwärmen und mit Honig um. Diese Art der Bezeichnungsübertragung nennt man in der Fachliteratur Metonymie und die so entstehenden Namen Übernamen, hier Berufsübernamen, die auf das Werkzeug, das Material, das Erzeugnis, den Arbeitsgang oder einen typischen Gegenstand, mit dem es der Handwerker oder Arbeiter in seinem Tätigkeitsbereich ständig zu tun hat, Bezug nehmen. Deshalb kann im Deutschen ein Tischler *Leim*, ein Fleischer *Speck* und ein Imker *Honig* heißen. Diese Benennungsweise hat nicht nur das Erkennen bestimmter Zusammenhänge und ein gewisses Abstraktionsvermögen zur Voraussetzung, sondern sie verlangt auch vom Namensgeber die sprachliche Fähigkeit, solche Tatbestände treffend und anderen verständlich auszudrücken. Darin offenbart sich zweifellos eine beachtliche geistig-kulturelle Leistung der Vorfahren der heutigen Sorben.

Über die geistig-religiöse Kultur der Sorben in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahme wissen wir so gut wie nichts. Auch die mit der deutschen Eroberung einsetzenden historischen Quellen enthalten keine Informationen über religiöse Vorstellungen und Bräuche, über heidnische Götter, höhere Wesen und Kulthandlungen der Milzener und Lusizer, ganz im Gegenteil zu den Elb- und Ostseeslawen, den Obodriten, Wilzen, Pomoranen sowie den Slawen an der unteren Spree und der Havel, die in Tempeln und heiligen Hainen ihre Götter verehrten. Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen, Helmhold von Bosau, der dänische Chronist Saxo Grammaticus und andere nennen uns nicht nur eine erstaunliche Anzahl westslaw. Gottheiten, so *Radigost*, *Svarozic*, *Triglav*, *Svantevit* und weitere, sondern beschreiben auch ihre Standbilder und Kultstätten, heilige Haine sowie Seen etc.³¹ Es wäre ganz unwahrscheinlich, hätten die Lausitzer Sorben in Bezug auf die vorchristlichen Glaubensvorstellungen und Kulthandlungen eine Ausnahme gebildet. Einen möglichen Hinweis auf eine von den Lusizern verehrte heidnische Gottheit fanden wir in dem nso. Personennamen

S. 161 zeigt Karte 1 die Verbreitung der Zunamen *Patoka* sowie *Roj* mit seinen Ableitungen in der Niederlausitz.

³⁰ Ausführlicher dazu ebd., S. 155.

³¹ Siehe WALTER WENZEL, Wurde in pago Luzici die heidnische Gottheit Swarog verehrt?, in: *Lëtopis* 47 (2000), H. 1, S. 27–32, und die dort genannte Literatur.

Swarog, der in Cottbus, vor allem aber in Schmellwitz öfters und mit mehreren Ableitungen vorkommt, erstmals 1551 *Schwaroga*, dann 1599 *Schwaroch*, 1687 *Schwarogs Tochter*, 1707 *Schwarog*, 1614 *Hans Schwarogowitz*, 1628 *Ilse Schwarogowa* und andere, wobei es sich bei **Swaroga* um einen genetivischen Namen, bei **Swarogojc* um eine patronymische und bei **Swarogowa* um eine movierte, also für Frauen gebrauchte Form handelt.³² Das altruss. Theonym *Svarogъ*, der Name für die oberste Gottheit der heidnischen Ostslawen, leitet man von altruss. *svarъ* 'Streit', *svariti* 'streiten' ab, dazu entsprechend oso. *swar* 'Scheltwort, Tadel', nso. *swariś* 'schelten, auszanken'. Wenn wir die oben genannten nso. Zunamen auf einen Götternamen zurückführen, so setzt das die Annahme voraus, dass Theonyme auch auf Menschen übertragen werden können. Solche mythologisch motivierten Benennungsweisen, bei denen das Kind als „langersehntes Göttergeschenk“, als „unter dem Schutz der Gottheit stehend“, als „von göttlicher Herkunft“ bezeichnet wird, sind aus mehreren alten indogermanischen Sprachen, darunter dem Griechischen, Lateinischen und Keltischen bekannt. Mit einem theophoren Rufnamen konnten des Weiteren dem Neugeborenen die von einer Gottheit zu verleihenden Gaben – Heil, Ruhm, Glanz, Reichtum u. dergleichen – über die magische Kraft des Namens zugewünscht werden. Es ist also durchaus vorstellbar, wenn auch nicht mit Sicherheit nachweisbar, dass die *Luzici* die heidnische Gottheit *Swarog* verehrten. Ob zwischen ihr und der in einem Brunnen der Slawenburg Raddusch, nw. Vetschau, ausgegrabenen Kultfigur ein Zusammenhang besteht, bleibt fraglich. Das Idol, eine aus einem Brett herausgearbeitete Figur, war in der Mitte zerhackt, und an ihrem Kopf und in der Mitte befanden sich Brandspuren.³³ Zusammen mit anderen Funden aus dem Brunnen datierte man sie in die Mitte des 10. Jahrhunderts, also in die Zeit der deutschen Eroberung, womit sich vielleicht auch die Beschädigung des Idols erklären lässt. Eine solche Holzfigur könnte auf Götter- oder Ahnenkult hinweisen. Oso. *přiboh* und nso. *přibog* bedeuten 'Abgott, Götze; Götzenbild', und im Wörterbuch des Megiser vom Jahr 1603 wird *drejani bog* 'hölzerner Gott' mit *idolum* wiedergegeben, woraus man die Existenz aus Holz gefertigter Götzenbilder bei den Sorben ableitet.³⁴

Interessante Einsichten in die geistig-religiöse Vorstellungswelt der Sorben wie auch anderer slawischer Völker gewähren altertümliche Personennamen, bei denen wir es in der Zeit der Einnamigkeit, also vor dem Aufkommen der Bei- und Familiennamen seit dem 14. Jahrhundert, ausschließlich mit Rufnamen zu tun haben. Dazu gehören an erster Stelle die zweigliedrigen Vollnamen vom Typ *Borislaw*. Diese Komposita, bestehend aus zwei Namengliedern, verliehen dem Namensträger auf zauberhafte Weise positive Eigenschaften, im gegebenen Falle sollte ein mit *Bor-* < urslaw. **borti*, **boriti* 'kämpfen' und *-law* < urslaw. **slava* 'Ruhm' Benannter ein tüchtiger Kämpfer werden und viel Ruhm erringen. Solche zusammengesetzten Namen, die bei fast allen indogermanischen Völkern in Gebrauch waren und einen Heilswunsch zum Ausdruck brachten, künden uns heute nicht nur vom

³² Wir berücksichtigen hier auch die früher noch nicht bekannten Belege aus den Kirchenbüchern, siehe WENZEL, Niedersorbische Personennamen (wie Anm. 19), S. 375.

³³ Siehe MICHAEL ULLRICH, Eine frühmittelalterliche Wallburg in der Niederlausitz bei Raddusch, Kreis Calau, in: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 1 (1994), S. 60–67, hier S. 64 f.

³⁴ SCHUSTER-ŠEWIC, Historisch-etymologisches Wörterbuch (wie Anm. 18), Bd. III, S. 1176.

damaligen Aberglauben, sondern auch von den Wertvorstellungen und Idealen der Menschen in längst vergangenen Zeiten. Der Name war mit dem Menschen untrennbar verbunden, bildete gleichsam sein zweites Ich. Er besaß übernatürliche Kräfte und vermochte die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften des Namenträgers vorauszubestimmen.

Daneben gab es schon früh eine Gruppe von Namen, die neben ihrer identifizierenden Grundfunktion, welche unabdingbar für das Zusammenleben in der Gruppe war, eine individuelle Schutzfunktion zu erfüllen hatten. Man pflegt sie als apotropäische Namen oder Abwehrnamen zu bezeichnen.³⁵ Die Vergabe solcher Rufnamen beruht auf dem Glauben, dass sie das neugeborene Kind vor üblen Absichten böser Geister und Dämonen, vor Krankheiten und körperlichen Mängeln, vor Zwietracht und Hass sowie sonstigem Unheil bewahren können. Viele Erscheinungen und Vorgänge waren dem Menschen jener Zeit völlig unverständlich, und er führte sie deshalb auf das Wirken übernatürlicher Kräfte und Wesen zurück. Der Eigenname konnte nach dem damaligen Volksglauben durch die ihm innewohnenden magischen Fähigkeiten das Überleben in einer geheimnisvollen Welt mit vielen Gefahren und Bedrohungen sichern und Schaden abwenden. Eine solche prohibitive, verhindernde Funktion lässt sich bei den slaw. Rufnamen am besten durch die Negationspartikel *ne-* oder *ni-* 'nein, nicht' ausdrücken. Das geschieht oft in Verbindung mit einem Namen, der ursprünglich seinem Träger eine positive Eigenschaft garantieren sollte, mit dem Ziel, das Einwirken böser Geister auf eben diese Eigenschaft und ihren Träger zu unterbinden und die Dämonen zu überlisten. So wurde der Rufname *Rad*, eine Kurzform von *Radomir* mit dem Vorderglied aus urslaw. **radъ* 'froh, gern', zu *Nerad*, als Zuname öfters in der Oberlausitz bezeugt, so erstmals in Oppeln, n. Löbau, 1649 *Nebrath*, in Wohla, n. Löbau, 1562 *Neratgk*, 1617 *Neradck*, hier versehen mit dem Diminutivsuffix *-k*, also 'Sohn des Nerad'. Manche Forscher neigen dazu, *Nerad* nicht aus dem Vorder- oder Hinterglied eines Vollnamens zu erklären, sondern unmittelbar aus dem zu Grunde liegenden Adjektiv, also aus **radъ*. In der Lausitz gibt es noch eine ganze Reihe von Zunamen aus apotropäischen Rufnamen, darunter *Nebor*, *Neda* und *Netreba*. Von solchen Rufnamen wurden auch Ortsnamen gebildet, so von dem eben erwähnten *Nerad* oso. *Njeradecy/Neraditz*, ö. Elstra, 1419 *Neradewitz*, aoso. **Neradowici* 'Siedlung der Leute des Nerad'.³⁶ Hier wären aus der Oberlausitz noch *Nechen/Njechań*, *Nedaschütz/Njedašecy* und andere zu nennen, aus der Niederlausitz *Illmersdorf/Njamorojce*, *Naundorf/Njabožkojce* und weitere, darunter *Nexdorf/Něgojce*, zu erschließen als anso. **Nikrasin* 'Siedlung des Nikrasa', mit dem Personennamen aus urslaw. **krasъ* 'schön', dazu oso. *krasa* 'Schönheit'. Dadurch, dass die Eltern das Neugeborene als „nicht schön“, als „hässlich“ kennzeichneten, wollten sie es als unerwünscht und damit für die bösen Geister als nicht begehrenswert hinstellen und sie auf diese Weise vom Kind abhalten und täuschen. Dieses Motiv lässt sich auch bei manchen deappellativischen Rufnamen feststellen, darunter bei dem Zunamen *Žužel*, 1489 *Tzschuschel*, 1542 *Zschusel*, der, so wie tschech. *Žužel* und poln. *Żużel*, aus einer Ent-

³⁵ WALTER WENZEL, Sorbische Zunamen aus apotropäischen Rufnamen, in: Zunamen 3 (2008), H. 1, S. 59–74.

³⁶ WALTER WENZEL, Apotropäische Personennamen in slawischen Ortsnamen der Lausitz, in: Acta onomastica IL (2008), S. 361–373.

sprechung von altschech. *žúžela* 'Ungeziefer', slowak. *žúžel*, slowen. *žúžel* 'Insekt' hervorging.³⁷ Mit derartigen Rufnamen signalisierte der Namengeber den Dämonen, dass es sich bei dem so benannten Wesen nicht um das ihm liebe und teure Kind, sondern um ein hässliches, Ekel oder Abscheu erregendes Tier handelt. Mit demselben Personennamen ist übrigens der Ortsname *Seiselitz*, sö. Naumburg, 976 *Suseliz*, aso. **Žuželici* 'Siedlung der Leute des Žužel' gebildet.³⁸ Daneben gibt es weitere Bezeichnungen von bestimmten Säugetieren, Vögeln, Fischen und Pflanzen, denen bei der Namengebung die gleiche Funktion zukommt. Genannt sei hier noch nso. *kopšiwa*, oso. *kopřiwa* 'Brennnessel', als Zuname nso. *Kopšiwo*, poln. *Koprzywa*, tschech. *Kopřiva*.³⁹ In diesem Sinne lässt sich der Ortsname *Kop-schin/Kopšin*, ö. Elstra, als aoso. **Kopriwin* 'Siedlung des Kopriwa' und nicht als 'Siedlung, wo Brennnesseln wachsen' deuten.⁴⁰ Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang, dass nach russischem Volksglauben die Brennnessel apotropäische Fähigkeiten besitzt. Von einer solchen Benennungsweise, die bei Naturvölkern auf einer bestimmten geistig-kulturellen Entwicklungsstufe verbreitet war, zeugen diesbezügliche Anthroponyme in finnougrischen, turkotatarischen und anderen osteuropäischen Personennamensystemen.⁴¹ Im Ossetischen, einer im zentralen Kaukasusgebiet gesprochenen, zum Nordostiranischen gehörenden Sprache, gibt es den Namen *Ānāud* 'ohne Seele (seiend)'.⁴² Ein solcher Name sollte den bösen Geistern den bereits eingetretenen Tod des Kindes kundtun. Er ähnelt von seiner Bedeutung her dem slaw. Personennamen **Nebylō* 'Einer, der nicht war', der das Nichtvorhandensein eines Kindes anzeigt. Die byzantinischen Quellen überliefern diesen Namen bereits zum Jahre 691/692. Dessen genaue sorb. Entsprechung, versehen mit dem Suffix *-k*, ist in dem Ortsnamen *Nebelschütz/Njebjelčicy*, ö. Kamenz, aoso. **Nebylčici* 'Siedlung der Leute des Nebylk', enthalten.

Abschließend soll noch eine weitere kulturhistorisch aufschlussreiche Erscheinung zur Sprache kommen: Der Ausdruck der Abstammung und darüber hinaus überhaupt verwandtschaftlicher Beziehungen mit Hilfe von Personennamen. Heute geschieht das bekanntlich durch den Familiennamen. In der Zeit der Einnamigkeit, als es nur Rufnamen gab, bediente man sich neben der Nachbenennung, d.h. der Weitergabe des Rufnamens des Vaters oder Großvaters an den Nachkommen, bestimmter Bildungsweisen des Rufnamens, um diese Funktion zu erfüllen. Dazu gehört die Benennung mit einem zweigliedrigen Vollnamen, der aus einem Namenglied des väterlichen und einem Namenglied des

³⁷ WALTER WENZEL, Studien zu sorbischen Personennamen, Tl. II/2, Historisch-etymologisches Wörterbuch M–Ž, Rückläufiges Wörterbuch, Suffixverzeichnis, Bautzen 1992, S. 184.

³⁸ EICHLER, Slawische Ortsnamen (wie Anm. 23), Tl. III, S. 228, wo neben *Žuželici* ein deappellativisches *Žuželica* erwogen wird, welches aber kaum in Frage kommt.

³⁹ WENZEL, Niedersorbische Personennamen (wie Anm. 19), S. 223.

⁴⁰ So im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen (wie Anm. 3), Bd. I, S. 514.

⁴¹ Siehe WENZEL, Sorbische Zunamen (wie Anm. 35), S. 62, mit weiterer Literatur.

⁴² Zu den apotropäischen Namen darf übrigens auch *Džugašvili*, der ursprüngliche Familienname von J. V. Stalin gerechnet werden. Er wurde mit dem grusinischen Suffix *-švili* von ossetisch *džuga* 'Unrat, Schlacke' abgeleitet. Namen aus Appellativen, die eine abwertende Semantik haben, darunter solche, die Abfall usw. bedeuten, sind typisch für Abwehrrufen. Zu *Džugašvili* siehe B. O. UNBEGAUN, Russian surnames, Oxford 1972, S. 241, 383, der diesen Namen aber nicht als apotropäisch kennzeichnet.

mütterlichen Vollnamens kombiniert wurde, um so die Herkunft des Kindes sprachlich auszudrücken.⁴³ Hierzu einige wenige Beispiele bei german. Namen aus Bayern: 769 wird dort ein *Sigifrid* genannt, sein Sohn heißt *Erchanfrid*, in einer anderen Urkunde des 9. Jahrhunderts nennen die Eltern mit den Rufnamen *Hugpald* und *Dietpirc* einen ihrer Söhne *Dietpald*, das heißt ein Namenglied des Vaters wird mit einem Namenglied der Mutter verbunden. Ähnliche Namengebungsverfahren darf man im frühen Mittelalter auch bei den Slawen voraussetzen, wegen der späten Überlieferung der Personennamen sind sie jedoch nicht fassbar. Eine Ausnahme bilden lediglich einige relativ früh einsetzende Personennamenquellen im alpenlawischen Raum. In der Niederlausitz und darüber hinaus ließ sich diese Erscheinung bei bestimmten Ortsnamen aus Personennamen beobachten. Hier fiel auf, dass eine Reihe von Personennamen in Ortsnamen mit dem Suffix *-jb* dasselbe Hinterglied aufweisen, so *-bud* in **Chotěbud* (*Cottbus*, anso. **Chotěbuž* < **Chotěbud* + *jb*), **Dobrobud* (*Dobberbus*, anso. **Dobrobuž* < **Dobrobud* + *jb*), **Wolibud* (*Allmosen* / *Wolobus*, anso. **Wolibuž* < **Wolibud* + *jb*), **Trebobud* (*Trebbus*, anso. **Trebobuž* < **Trebobud* + *jb*), **Lubobud* (*Lebusa*, anso. **Lubobuž* < **Lubobud* + *jb*). Wahrscheinlich werden dadurch verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Ortsgründern zum Ausdruck gebracht. Gleiches können identische Personennamensuffixe leisten, so *-ost* in **Lubost* und **Skorbost*, enthalten in *Laubst*, anso. **Lubošć* < **Lubost* + *jb*, und in *Schorbus*, anso. **Skorbošć* < **Skorbost* + *jb*. Die Personennamen **Lubost* und **Skorbost* dürften sich auf zwei Brüder beziehen.⁴⁴

⁴³ WALTER WENZEL, Gruppenbildung von Ortsnamen mittels Personennamen – in Bayern und in der Niederlausitz (mit einer Karte), in: Beiträge zur Namenforschung 44 (2009), H. 3, S. 279–290.

⁴⁴ Ebd., S. 282–290, mit weiteren Beispielen aus dem gesamten altsorb. Sprachraum.